

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 2

Artikel: Feuertaktik und Stosstaktik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

recht bedeutend — etwa 15 Franken im Monat — und wird sehr regelmässig ausbezahlt. Da zudem Ausrüstung, Bewaffnung und Bekleidung vom Staate geliefert werden, der auch für den Unterhalt sorgt (in China ist dies nicht der Fall), so ist der Andrang zum Heeresdienst ein ziemlich starker. Indessen setzt sich nur die Gardebrigade aus wirklich feldtüchtigen Leuten zusammen, die anderen Einheiten enthalten viel zu viel allzu junge Elemente von geringer physischer Widerstandskraft.

In Söul besteht eine Militärschule, eine Art Offiziersakademie. Der Unterricht ist aber rein praktisch. Der Kurs dauert je nach den Fähigkeiten des einzelnen Schülers 2 oder 4 Jahre. Die Zahl der Zöglinge beträgt 4—500. Jedes Jahr treten 100—150 aus. Das Avancement hängt ab vom Glücke des Aspiranten und von den Protektionen, über die er verfügt und die eine sehr grosse Rolle spielen. Trotz der ganz ungenügenden theoretischen Schulung machen die jungen Offiziere in Haltung und Auftreten den allerbesten Eindruck und es müsste keineswegs schwer sein, sie unter entsprechender Führung zu recht brauchbaren Truppenoffizieren zu erziehen. Die höheren Offiziere dagegen sind ganz minderwertig.

Die Ausrüstung besteht aus alten europäischen Gewehren verschiedenster Provenienz; meist sind es veraltete Modelle und ausrangierte Waffen. Von Schiessausbildung kann kaum gesprochen werden. Die Waffen befinden sich in bedenklich schlechtem Zustand. Weder Offiziere noch Mannschaften verstehen sich aufs Stellen der Visiere, da sie die arabischen Ziffern nicht lesen können; überdies finden sich in derselben Kompagnie die verschiedenartigsten Gewehre vor. Die Koreaner feuern daher nur auf ganz kurze Entfernungen.

Vor einigen Jahren hat man versucht, in Söul drei Batterien zu schaffen und sie mit altem japanischem Material auszurüsten. Der Versuch schlug fehl. Die Aufstellung von Schwadronen ist sozusagen unmöglich, weil die Koreaner nicht reiten lernen. Es gibt nämlich im ganzen Lande nur Zug- und Lasttiere.

Neben den regulären Truppen, die gewissermassen den allerdings recht schwachen Kern der Armee bilden, bestehen noch Lokaltruppen, eine Art Miliz, deren Zusammensetzung und Organisation sehr verschieden sind. Sie führen Gewehre mit glatten Läufen oder Armbrüste und Bogen. Es bestehen weder Zeughäuser noch Magazine; irgend welche Vorsorge für eine Mobilisation ist nie geschaffen worden. Eine Kriegsmarine fehlt.

Der Koreaner müsste unter guter Führung ein ganz ausgezeichnete Soldat werden, denn

trotz der sehr schwachen Disziplin kommen fast nie Fälle von Insubordination vor. Für den Angriff eignet sich das koreanische Heer nicht, für die Verteidigung dagegen könnte es sehr wohl verwendet werden, da die Leute äusserst zähe und tapfer sind. Ob es im japanisch-russischen Zukunftskrieg in die Wagschale fallen wird? M.

Feuertaktik und Stosstaktik.

(Schluss.)

Das deutsche Reglement (II. Teil: das Gefecht, Abschnitt 13) spricht sich ganz analog aus wie das unsere: Das Infanteriegefecht wird der Regel nach durch die Feuerwirkung entschieden . . . und ferner: Jedenfalls ist die Feuerkraft auf die grösste zulässige Höhe zu bringen und bis zum Eintritt der Entscheidung möglichst auf dieser zu erhalten (94). Das frühere österreichische Reglement stellte geradezu den Satz auf: Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie — ein Postulat, das wörtlich in unsere „Schiessanleitung für Unteroffiziere (Entwurf)“ übergegangen ist! — durch selbes wird der Erfolg vorbereitet und meist auch herbeigeführt. Im neuen Reglement von 1901 ist der gleiche Satz wörtlich wiederzufinden (536) und es wird dann beigelegt: Alle Massnahmen im Gefecht sollen demnach in erster Linie darauf abzielen, die Feuerwirkung zur vollen, überwältigenden Geltung zu bringen. . . . Der Gegner soll durch Feuer zertrümmert werden (608). . . Bevor nicht im Verhalten des Gegners deutliche Anzeichen bemerkbar werden, dass seine Feuerkraft erlahmt, bleibt dem Angreifer nichts anderes übrig, als das Ringen um die Feuerüberlegenheit fortzusetzen (573). Das alte Reglement lehrte ferner: Für die Durchführung des Angriffs gilt als Hauptgrundsatz . . . durch überlegenes Feuer die Widerstandskraft des Feindes so zu brechen, dass der Anlauf mit dem Bajonett Aussicht auf Erfolg hat. Endlich machte es noch die folgenden, auf die Bedeutung des Feuers bezüglichen Angaben: Vor Beginn des eigentlichen Angriffs muss der Gegner durch ein wohlgezieltes und richtig geleitetes Feuer möglichst erschüttert werden. — Die zur Vorbereitung bestimmten Kräfte sind so stark zu halten, dass die Feuerüberlegenheit gesichert erscheint. — Sobald sich die Überlegenheit des Feuers geltend gemacht hat, ist an die feindliche Stellung heranzugehen und, wenn möglich, während des Herangehens noch eine weitere Erschütterung durch Schnellfeuer herbeizuführen (526). Hier ist klar und deutlich die übermächtige Wirkung des Feuers vor der blanken Waffe ausgesprochen!

Das alte französische Reglement (Titre III^{me} Ecole de bataillon) stellte fest: Der

Angriff wird im allgemeinen durch die Artillerie vorbereitet, in einzelnen Fällen durch das Feuer von Infanteriemassen in günstiger Stellung. . . Die Verteidigung hat ihre Hauptkraft im Feuer. . . Von Beginn des Kampfes an sind so viele Gewehre als möglich in Tätigkeit zu setzen, um die Feuerüberlegenheit zu erlangen. . . Das neue weiss in dieser Hinsicht nichts besseres beizufügen.

Das italienische Reglement (Ausbildung der Kompagnie für das Gefecht, Ziffer 160) drückt sich indirekt in entsprechender Weise aus, wenn es bemerkt: Ausnahmsweise kann der Angriff ohne Feuer, wenn er überraschend erfolgt, durchgeführt werden, und ganz bestimmt im Abschnitt über das Infanteriefeuer im Gefecht (227): Der Sieg im Gefecht wird zum guten Teil dem Infanteriefeuer verdankt, dessen Wirkung mehr von der Geschicklichkeit und Mannszucht der Schützen und von der klugen und energischen Feuerleitung abhängt, als von der Güte von Waffe und Schiessbedarf.

Im Kampfe wird die Wirkung der Infanterie, lesen wir weiter, um so mächtiger und entscheidender sein, je besser die Feuertaktik ausgebildet ist. Es ist deswegen unerlässlich, dass Offiziere und Unteroffiziere genaue Kenntnisse besitzen von der Wirkung des Feuers und von der Art und Weise, wie man im Ernstkampfe den grössten Nutzen daraus ziehen kann. —

So anerkennen also alle Reglemente in harmonischer Übereinstimmung, dass das Feuer das Hauptmittel zur Erreichung jedes militärischen Erfolges auf dem Schlachtfeld ist, oder wie dies Hauptmann Boltek in seinem sehr lesenswerten Büchlein „Das Infanteriefeuer“ in die Worte fasst: Die Zerstörung der feindlichen Kampfmittel geschieht vornehmlich durch das Feuer, das den Erfolg vorbereitet und meist auch herbeiführt.

Etwas abweichender Ansicht scheint die russische Taktik zu sein, was — entgegen dem zitierten Worte Wolotzkoi — aus dem „Leitfaden“ General Dragomiroffs geschlossen werden muss, der in konsequenter Durchführung der Lehre vom Stosse mit der blanken Waffe seitens geschlossener Massen sich äussert*): Seit Einführung der schnellschiessenden

*) Merkwürdigerweise wird der selbständig kämpfende italienische Zug ähnlich instruiert: Im allgemeinen hat der selbständige Zug (Plotone) nicht nötig, sein Vorgehen durch langes Feuer vorzubereiten, er braucht auch nicht an seinen Rückzug zu denken. So gedeckt und überraschend als nur möglich vorgehen, so dicht als möglich aufgeschlossen auch im offenen Gelände, wenig Schüsse auf kürzeste Entfernung abgegeben und — auch ohne Feuer — ungestüm mit blanker Waffe sich auf den Feind stürzen: das ist der Weg, der in kürzester Zeit und mit den geringsten Opfern in den meisten Fällen zum Ziele führt (122).

Gewehre kann niemand mehr im Zweifel sein, dass man „wenig, aber sicher“ schiessen muss. An einer anderen Stelle fährt er weiter: Bei unserem plötzlichen Erscheinen vor dem Feind und umgekehrt des Feindes uns gegenüber ist das Bajonett, welchem, wenn Zeit vorhanden ist, eine Salve vorangehen kann, anzuwenden; bei einem plötzlichen Auftreten auf eine Entfernung von 200 bis 300 Schritt feuern die Plänkler so viel sie vermögen, während sich der geschlossene Teil, nachdem er eine Salve abgegeben, mit dem Bajonett auf den Feind stürzt.

Das Feuer dient nur zur Vorbereitung des Stosses: da aber keine bessere Vorbereitung denkbar ist, als unerwartetes Auftreten, wenn es nur gelingt, den Feind dadurch zu überraschen, so ist es in solchen Fällen schädlich, mit Feuern Zeit zu verlieren, denn wir geben dem Feind dadurch Zeit zur Besinnung zu kommen. . .

Täuscht uns der Gegner, so machen wir die Prüfung mit dem Bajonett. Das Feuer klärt wenig auf: Zehn Bataillone können sich stundenlang mit einem einzigen herumschiessen und bringen doch nichts in Erfahrung; das Bajonett aber bringt sofort die Wahrheit an den Tag, vor ihm fallen alle Dekorationen, so gut sie auch aufgestellt sein mögen. Allerdings kann man auf überlegene Kräfte stossen und einen Misserfolg haben; aber auch in diesem Falle erfahren wir dennoch, was wir gegen uns haben; nützt es uns nichts, so nützt es den Kameraden, — folglich ist das Ziel erreicht.

Das, was die Kugel nicht fertig kriegt, vollbringt das Bajonett, und deshalb muss man, sich vorwärtsstürzend, die Sache bis zum Ende, d. h. bis zum Handgemenge führen. Gegen den Soldaten, welcher es versteht und liebt, mit dem Bajonett zu arbeiten, leistet kein Feind Widerstand. . .

Dieser Hymnus auf die Allgewalt des Seitengewehrs ist waschächte Suworoffsche Stosstaktik, wie sie der grosse Russe überall mit so ungeheurem Erfolg angewendet hat. Bevor der alte Haudegen seinen berühmten und gleichzeitig berüchtigt gewordenen Zug über den Gotthard angetreten hat, hat er seinem Unterfeldherrn Korsakoff, der damals vor Zürich lag, Instruktionen erteilt, in denen wir unter anderem unterm 29. August 1799 lesen: Impfen Sie Ihren Landsleuten die Liebe zur blanken Waffe ein, durch welche wir hier den Sieg erfochten haben, impfen Sie diese Liebe aber auch den Alliierten ein! Am 17. April 1799 bemerkte er gegenüber einem österreichischen Generalstabsoffizier: Kolonnen, Bajonett, blanker Waffe, Angriff, Ein-

hauen — das sind meine Rekognoszierungen! Ganz besonders aber wird die Stosstaktik in der „Instruktion“ an die seinem Befehl unterstellten Truppen für den Zug in die Schweiz verherrlicht: Auch wünsche ich, dass gesamte Truppen in den bis zum Hauptangriff freien Tagen mehrmalen den Angriff mit blankem Schwerdt, namentlich mit dem Bajonett oder Sabel üben, welcher Art Angriff wir hierlandes die so vielfältig als wenig lastbaren Siege ausschliesslich danken und zu deren Übungen nach meiner Art der russische kaiserliche Herr Generallieutenant Korsakoff die damit bekannten geschickten Offiziere der C. C. österreichischen Truppenkorps der Schweiz zuteilen wird, wozu besagter Herr Generallieutenant den Befehl anmit erhältet. . . Welcher Art diese Übungen waren und was die Zeitgenossen dabei dachten, das ersehen wir aus den Notizen des Zürchers David Hess in Oechsli's Quellenbuch!

Aber noch heute spielt der Bajonettstoss in der russischen Taktik eine Hauptrolle und wird eifrig geübt.*) Ob ein solches Kämpfen im Wirklichkeitsfalle sich bewähren wird, darüber lässt sich streiten und die zerschellten englischen Angriffe sprechen nicht gerade zu seinen Gunsten. Jedenfalls entspricht und entspringt es dem Geiste kühnster Offensive, der den Buren völlig abging; so viel ist sicher, dass Angriffsbewegungen grösserer Einheiten ohne Feuervorbereitung zu fürchterlichen Katastrophen führen können, wie uns zahlreiche Beispiele aus der neueren Kriegsgeschichte lehren.

Bei Nachod kosteten die schlecht vorbereiteten österreichischen Massenstösse 332 Offizieren und 5487 Mann Gesundheit oder Leben, während die Preussen nur 62 Offiziere und 1060 Mann einbüssten, bei Skalitz stürmte die Brigade Fragneren von der Höhe herab ohne genügende Feuerarbeit auf den Feind und verlor in wenig Minuten 36 % des Bestandes, bei Fröschweiler liess das 1. algerische Schützenregiment, nachdem es durch dreimaligen Vorstoss das Nachdrängen der Niederwaldkämpfer verhindert hatte, die Hälfte seines Bestandes auf der Wahlstatt, bei Mars-la-Tour ging die 38. Brigade geradezu zugrunde, bei St. Privat gingen dem Gardekorps beim unvorbereiteten Sturm 309 Offiziere und 7923 Mann, d. h. 30 % der Gesamtstärke verloren, bei Rezonville scheiterte der Angriff des 72., 40. und 11. Regiments auf die Anhöhe am Feuer der Franzosen, bei Flavigny brannte das 1. Bataillon des 52. Regiments nach vorne durch und stürmte in Kolonnenlinien: es fielen alle Offiziere und die

Hälfte der Mannschaft. Wars etwa im südafrikanischen Kriege anders? Der Ausgang der verfehlten Angriffe war übrigens vorauszusehen, denn wenn solche geradezu entsetzliche Verluste schon unter der Herrschaft der grosskalibrigen Gewehre vorkamen, so musste eine Unterschätzung der Feuerwirkung der kleinkalibrigen Waffen mit ihrer fabelhaften Durchschlagskraft und ihren rasanten Flugbahnen eine eigentlich verhängnisvolle Wirkung haben sowohl in physischer als ganz besonders auch in moralischer Hinsicht.

Doch darf deshalb nicht etwa der Glaube entstehen — und diese Ansicht teilt unser Reglement ja nicht —, als ob die blanke Waffe ihre Bedeutung gänzlich verloren hätte und keine Anwendung mehr finden würde . . . im Gegenteil: Es lehren uns die modernen Kämpfe deutlich genug, dass, wer den Gebrauch des Bajonetts nicht kennen lernt und lehrt, eine schwere Nachlässigkeitssünde begeht, die sich blutig rächt. Gerade dieser Mangel in der Taktik der Buren brachte es mit sich, dass jener wackere Geist, der den das blanke Eisen führenden Krieger beseelt und anspornt, den sonst so tapfern Kämpfern für Freiheit und Unabhängigkeit leider fehlte, und dieser Mangel vor allem hat die vielen schweren Misserfolge verschuldet, die den beiden Republiken Südafrikas das Leben gekostet haben.

Wer nun aber daraus den Schluss ziehen wollte, es müssten unsere Heere wieder zur Suworoff'schen Stosstaktik zurückkehren, der würde einen ebenso grossen Fehler begehen, wie der, der dem Feuer allein die Ehre des Schlachtfeldes überlassen wollte. Alles zu seiner Zeit!, hat der grosse Salomo gesagt und dieser weise Spruch gilt auch hier: Blei und blankes Eisen vereint, jedes am rechten Ort und zur richtigen Zeit zweckentsprechend verwendet, werden heute und in der Zukunft die Geschicke der Völker auf den blutgetränkten Kampfgefilen entscheiden und wohl dem Heere, das beide gut und sicher, ausgiebig und klug zu handhaben versteht! M.

Militärischer Vorunterricht.

Die Behauptung des Einsenders O. B. in Nr. 52 der Schw. Mil.-Ztg., die Abnahme der Frequenz des Vorunterrichts sei die Folge des „allzu militarisierten“ Unterrichts, ist in sofern richtig, wenn der Einsender damit den militärisch-pedantischen Unterrichtsgang, wie er vielerorts sich eingenistet hat, bezeichnen will. Wo aber diese Langweile erregende Arbeitsweise zu Hause ist, wird sich die Arbeitsfreude der Schüler durch die angeregte Ausdehnung der Gefechtsübungen sicherlich nicht heben lassen. Gerade in denjenigen Kreisen, welche den Vorunterricht in

*) Vergl. „Der Kampf der Infanterie gegen Kavallerie und Artillerie“ in den Dezembernummern 1902 der „Allgem. Schweiz. Militärzeitung“.